

Annelis schwarze Brüder

AFRO-PFINGSTEN Winterthurs Aufstieg zur Industrie- und Kunststadt fusst auf dem Kolonialismus, sagen zwei Historiker und laden zur alternativen Stadtführung.

Vor dreihundert Jahren war Winterthur ein Kaff. Der Aufstieg des Städtchens begann, so lernt man es in der Schule, mit der Industrialisierung: Erst produzierte man Garn, bald baute man selbst die besten Spinnmaschinen. Eine Erfolgsgeschichte, die reiche Patrons hervorbrachte, welche ihr Geld in Gärten und Kunstsammlungen investierten und Winterthur auch kulturell auf die Karte setzten. Wer an die Opfer der Industrialisierung denkt, denkt an Anneli, das arme Fabrikarbeitermädchen aus dem Tösstaler Kinderbuch, das statt zur Schule in die stickige, gefährliche Fabrik musste.

Die jungen Historiker Silvan Gisler und Miguel Garcia stellen diese Sicht in ihrem historischen Stadtrundgang gewissermassen auf den Kopf. Nicht die Patrons und die Fabrikarbeiter stehen für sie im Zentrum dieses Wirtschaftswunders, sondern der Stoff, mit dem in Winterthur alles angefangen hat: Baumwolle. Hergestellt von Sklaven und landlo-

sen Bauern in den Südstaaten und in Indien.

König Baumwolle regiert

«Winterthurs Aufstieg basiert auf der Baumwolle», sagt Garcia. Eine Zahl dazu: 1863 waren 30 der 50 grössten Winterthurer Firmen entweder im Baumwollhandel oder in der Verarbeitung tätig. «King Cotton», König Baumwolle, regierte und Winterthur war ein wichtiger Knotenpunkt im globalen Handelsnetz. Und dies



Hier lagerte J.J. Rieter Baumwolle: Waaghaus in der Marktgasse. *ngu*

schon sehr früh: Durch die Wasserkraft der Töss und die Verfügbarkeit von günstigen Arbeitskräften gehörten das Tösstal und Winterthur zu den am frühesten industrialisierten Gebieten Kontinentaleuropas.

Der Aufstieg des Maschinenkonzerns Rieter beginnt, so gesehen, mit einem einzelnen Ballen Baumwolle, den Johann Jakob Rieter am 23. April 1795 im Waaghaus an der Marktgasse einlagerte. Es war die Zeit, wo im Atlantik der Dreieckshandel blühte: Schiffe brachten Sklaven aus Westafrika in die Karibik und den amerikanischen Süden, fuhren beladen mit Baumwolle nach Europa und luden dort verarbeitete Tücher und Schmuck, mit dem man in Afrika die Sklavenhändler bezahlte.

Dass Winterthurer direkt im Sklavenhandel aktiv waren und auf Plantagen die Peitsche schwingen, dafür fanden Gisler und Garcia keine Hinweise. Bis auf die Handelsimperien der Volkarts und Reinharts in Indien und anderswo war kaum eine Winterthurer Firma in den Kolonien präsent. «Trotzdem profitierte die Stadt indirekt vom Kolonialismus», sagt Gisler. Ob Fabriken, Fabrikantenvillen oder Kunstsammlungen: Winterthurs Wohlstand

wurde nicht nur von genialen Ingenieuren und fleissigen Büzern angehäuft, sondern auch von rechtlosen Plantagenarbeitern. Anneli hatte schwarze Brüder.

«Wir moralisieren nicht»

Das Material für die Stadtführung sei nicht neu, sondern frei zugänglich, sagt Garcia. Man habe lediglich andere Fragen gestellt, Firmenchroniken einmal gegen den Strich gelesen. Sind sie Nestbeschmutzer, welche den Winterthurern ihre Erfolgsgeschichten versauern wollen? «Wir moralisieren nicht», sagt Gisler. «Wir möchten einfach den Horizont erweitern, Augen öffnen für einen Aspekt, der vielleicht bisher zu kurz kam. Wir stellen keine Schuldfragen.» Garcia ergänzt: «Wir erzählen ein Stück Globalisierungsgeschichte. Was in Winterthur geschah, war nicht isoliert davon, was gleichzeitig in Afrika, Amerika oder Asien passierte.» Ähnlichen Fragen widmet sich auch die Berner Stiftung Cooperaxion, die in der Alten Kaserne die Ausstellung «Auf den Spuren schwarzer Geschäfte» zeigt. *Michael Graf*

Kolonialer Stadtrundgang

Heute Freitag und Samstag, je 14 und 17 Uhr. Start: Alte Kaserne.